

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Der arme Konrad



Der arme Konrad. Von Will Vesper.

(2. Fortsetzung.)

„An den Galgen mit dem Herzog!“ schrien sie. „An den Galgen mit seinen Buben!“ — Ulrich trieb sein Pferd hoch, als wolle er in die Bauern sprengen, riß es aber mit einem Fluch herum, um davonzureiten.

In diesem Augenblick griff Schlechtlins Claus, ein im ganzen Tal bekannter verwegener Geselle, dem Pferd in die Zügel und versuchte es anzuhalten. Gleichzeitig stieß Veit Bauer von Buoch gewaltig mit dem Speiß nach Ulrich. Aber dieser schlug, als er die Gefahr sah, dem Gaul so kräftig die Stacheln in die Flanken, daß er in einem Satz davonsob und die beiden Bauern zur Seite warf. Der Marschall und die andern jagten ihrem Herren nach.

Als Kupprecht von Beutelsbach, einer der obersten im armen Konrad, sah, daß der Anschlag mißlang, schrie er den anderen mit schwerem Fluche zu: „Schießt, schießt auf den Schelm! Und laßt ihn nicht entreiten.“ Schon kniete einer, der eine Büchse hatte, am Boden und legte Feuer auf. Aber ehe er fertig war, ritt Ulrich schon weit auf Schorndorf zu.

„Seht da,“ rief Kupprecht, „welch eine Dummheit, daß man ihn nur fangen und sanft fassen wollte; wäre man mir gefolgt, so läge er jetzt da unten und es wäre uns und dem Lande wohler.“

In der Stadt hatten unterdessen die Verschworenen auch gehandelt, da sie wohl wußten, was draußen geschehen sollte. Kaum hatte der Herzog mit den Seinen die Stadt verlassen, so bemächtigten sie sich der Tore und Türme, und als Ulrich, vor den Bauern fliehend, herankam, fand er die Mauern feindlich besetzt und die Tore zugeschlagen. Ohne anzuhalten jagte er weiter das Tal hinab nach Stuttgart. An Stadt und Amt Schorndorf sandte er den Be-

fehrl, ihm nach drei Tagen Bedenkzeit Bescheid zu geben, ob sie den Vertrag annehmen wollten oder nicht. Bis dahin wolle er Geduld haben, danach aber gegen sie handeln, wie sie verdienten.

Die Verschworenen wußten wohl, warum Ulrich, der auf die pfälzische Hilfe wartete, ihnen Bedenkzeit gab, und wären am liebsten sogleich mit Gewalt fortgefahren. Aber noch immer standen ihnen in der Stadt



viele entgegen, die gerne mit dem Herzog friedlich gehandelt hätten. Vier Tage vergingen mit Hin- und-widerstreiten. Ulrich, der noch immer ohne Truppen war, verlängerte gern die Bedenkzeit. Schon schien es, als gewinne der herzogliche Vogt, der in allem Tumult auf seinem Platze blieb, mit der Ehrbarkeit in Schorndorf die Überhand, da riefen Kaspar Pregizer und sein Bruder Georg, Hans Wagner und die anderen Häupter des armen Konrad durch Losungsschüsse die Bauern in die Stadt. Von allen Seiten drangen bewaffnete Scharen durch die geöffneten Tore, besetzten die Straßen und Mauern mit Wachen und machten sich daran, eine neue Ordnung aufzurichten.

Die Städter wie die Bauern wählten je zwei Hauptleute, die Städter Heinrich Schertlin und Hans Hirschmann, zwei heimlich herzoglich gesinnte Männer, die Bauern Volmar Braun von Urbach und Hans Vollmar von Beutelsbach, der schon den ersten Zug gegen Schorndorf geführt hatte. Als diese Hauptleute alle waffenfähigen Bürger und Bauern zu einer Musterung vor die Stadt beschieden, erhoben die vom armen Konrad unter der Menge ein Geschrei, was man noch lange zögere, verhandele und mustere. Man wolle sie an den Herzog verraten. Sie aber wollten sogleich aufbrechen und die Gleichgesinnten aller Ämter mit sich vereinigen. Es sei endlich die Zeit gekommen, der Gerechtigkeit und allen göttlichen Rechten einen ernsthaften Beistand zu tun, es gelte nicht mehr allein den Herzog!

Die aufgeregte Masse rief ihnen Beifall und verlangte, daß man sogleich fortzöge, ehe Herzog Ulrich fremdes Kriegsvolk wider sie und das Tal gebrauche. Hans Hirschmann und Heinrich Schertlin versuchten ihnen zu wehren.

„Bürger und Bauern,“ riefen sie, „bedenkt, was ihr tun wollt und werft nicht uns und das ganze Land ins Unheil. Wir haben mit dem Herzog einen Streit, aber was ihr wollt, ist der Bundschuh, davor bewahre uns Gott.“

„Nein!“ riefen die anderen, „es ist der arme Konrad, dem Gott beistehe.“

„Hat aber ein verdammt bundschühlich Ansehen,“ rief Heinrich Schertlin.

„Und wenn es so wäre,“ schrie Hans Zummel, der Schneider, der schon zu Lehen mit im Bundschuh gewesen war, „es ist keine bessere Sache für Bauern und arme Leute als der Bundschuh. Wir wollen einmal die großen Köpfe stechen, daß ihnen die Rutteln an die Erde fallen müssen, und nicht immer so sanftiglich dreinfahren. Sie machen auch nicht lange Federlesens mit unsereinem. Sie Bundschuh und armer Konrad! Den hole der Satan, der dawider ist.“

Das gefiel nicht allen, daß der arme Konrad nun ein Bundschuh werden sollte, doch stimmten die meisten dem Schneider bei und zwangen Hans Hirschmann, vor ihnen herzugehen und selbst das Fähnlein des armen Konrad zu tragen, daß die Vertrauten plötzlich

hervorgeholt und an eine Stange gebunden hatten. Fröhlich flatterte es neben dem Stadtfähnlein mit den Türmen vor dem rebellischen Haufen. Heinrich Schertlin, der sich standhaft weigerte mitzuziehen, rettete sein Leben nur durch eilige Flucht in eine benachbarte Kirche.

Mehr als sechshundert Mann stark zogen die Bauern von Schorndorf aus das Tal hinab. Trommler und Pfeifer spielten vor ihnen wie vor einem Heere.



Wo sie in die Döfer kamen, warben sie alle Wehrhaften, Bauern und Knechte, mit ihnen zu ziehen und den armen Konrad über das Land zu tragen. Viele, die nicht gerne gingen, wurden mit Gewalt gedrungen. So wuchs der Zug rasch an. Eilende Boten jagten nach allen Seiten und forderten in den benachbarten Dörfern und Städten zum Beistand auf. Überall schrien die Sturmglocken.

Gegen Abend traten Herr Konrad von Nippenburg, der Haushofmeister des Herzogs, und Hans von Gaisberg, der Vogt von Stuttgart, mit einigen Abgeordneten der Landschaft und etlichen Reitern dem Zuge der Bauern entgegen und erboten sich, gütlich mit ihnen zu handeln. Die Herren hatten schon einige Tage zu Waiblingen gelegen und abgewartet, was aus der Schorndorfer Sache werden möchte. Die Bauern ließen sich aber nicht aufhalten, sondern zogen eiligst weiter.

„Wir werden heute nacht zu Grumbach lagern,“ sagten sie, „wer etwas von uns will, mag dorthin kommen.“

Sie blieben aber nachher aus Furcht vor einem Überfall nicht bei diesem Dorfe, sondern zogen auf die andere Seite des Tales, durch Beutelsbach und lagerten sich über dem Ort auf einem Hügel, der Kappelberg heißt, weil dort eine Kapelle der Heiligen Peter und Paul steht. Nicht alle, die dorthin eilten, hatten das rechte Vertrauen zu ihrer Sache.

„Wohin wollt ihr denn und was treibt ihr?“ fragte einer in Beutelsbach die Durchziehenden.

„Ach,“ sagte ein junger Bauer, „hier zu Beutelsbach ist vor zehn Jahren der arme Konrad aufgestanden,

hier, wo er geboren ist, wollen wir ihn nun wieder einscharren und begraben.“

Die ganze Nacht hindurch und den nächsten Tag zogen von allen Seiten Scharen von Bauern mit ihren Fähnlein auf den Berg, selbst von Marbach, Backnang, Winnenden, von Lorch herab und weiter her. Man sah da, daß dieser Zug vom armen Konrad lange zuvor für diesen Tag und Ort war verabredet worden. Es kamen auch Botschaften von anderen Ämtern, daß sie gleichfalls aufstehen wollten, wenn die vom Remstal fortzögen und zu ihnen kämen. Oberhalb Tübingen warteten fünfhundert Bauern in Waffen auf ihre Brüder. Selbst aus Stuttgart kamen heimliche Boten auf den Kappelberg und versprachen, die Stadt bei nächtlicher Weile zu öffnen, wenn die Bauern nur kommen wollten. Es war eine große Partei in der Stadt unter dem gemeinen Volk, die es mit den Aufreihern hielt, doch wurden ihre Anschläge vor der Zeit entdeckt, und die Anstifter sogleich an den Galgen gehängt.

Indessen zögerten die auf dem Kappelberg, vorwärtszuziehen, und wollten nicht eher an das Werk gehen, es seien denn ihrer zwanzig- oder dreißigtausend beieinander. Sie hätten auch leicht einen noch größeren Anhang gefunden, wenn sie nur fortgegangen wären und die Brüder an sich gezogen hätten. Aber sie blieben auf dem Berg in Sicherheit, verdarben den Tag mit Zanfen, Reden und Bedenken und die Nächte mit Zechen, — drei wichtige Tage lang.

Unterdessen hatten der Herzog und die Stände alle Mühe, sich zu rüsten. Heimlich gingen auch Gesandte und Späher des Herzogs unter den Bauern um und streuten Furcht und Zwietracht aus. Auch der Landtag, der, um dem Aufstand zu begegnen, wieder in Stuttgart zusammengekommen war, sandte heimlich und öffentlich Boten auf den Kappelberg, warnte das

Volk und versprach den Gehorsamen Erleichterung aller Not, wenn sie nur heimgen wollten. Es waren auch viele im Lager, die nur gezwungen gefolgt waren, und andere, die das erste Feuer entzündet hatte, die aber nun wie aus einem Kausch erwachten. Es wollte ihnen jetzt ein unerhört Ding scheinen, daß Bauern wider die Herren und Geistlichen aufstehen und sie gar zu Tode schlagen sollten.

„Das heißt doch,“ sagte mancher heimlich bei sich, „wahrhaft wider die göttliche Ordnung handeln, die doch Obrigkeit, Fürsten und Adel geschaffen hat und sie zu ihrer Zeit schon strafen wird, wenn sie so übel wirtschaften. Uns aber ist Arbeit, Not und Mühsal ins Leben gesetzt; dawider soll man nicht anstreben.“ Solch ein arm furchtsam Volk waren sie.

Als ihre Hauptleute sich nicht geneigt zeigten, dem Landtag und dem Herzog, die sie schon vorher oft genug betrogen, zu trauen, da schrien die meisten laut dawider: Was man denn noch mehr wolle, als Erleichterung aller Beschwerden, wie der Landtag verheißt? Die Herren hätten nun wohl gesehen, wessen der Bauer fähig sei, wenn man ihn reizt. Nun aber solle man den Bogen nicht überspannen und lieber Frieden schaffen.

„Wir wollen an unsere Arbeit,“ riefen sie, „das Heu verdirbt in den Wiesen. Hafer und Gerste sollen geschnitten werden, und das Vieh brüllt ungewartet in den Ställen. Wir haben Besseres zu tun, als hier auf dem Berg zu sitzen oder im Land herumzuziehen. Wer weiß, wie übel das ausgehen kann? Unsere Weiber mögen auch nicht länger alleine hausen.“

Vergeblich redeten die anderen dawider: „Wer den Herren traut, ist verkauft. Wenn wir wieder daheim und getrennt sind, kehren sie sich einen Wind an ihr Wort. Es hilft nichts, als daß man ihnen den Schuh auf die Kehle setzt.“ (Schluß folgt.)

Aus neuen Büchern.

Aus: Erich Weiser: Die deutsche Bildungsidee. Verlag Diesterweg, Frankfurt am Main. (Erscheint in diesen Tagen.)

Am auffälligsten und folgeschwersten zeigte sich diese Vereinzelung des Lebens durch die zersetzende ratio in den Schulen, die als Bildungsanstalten galten und keine mehr waren, wie es schon Nietzsche für das humanistische Gymnasium in seinem heute noch zeitgemäßen Vortrag „Über die Zukunft unserer Bildungsanstalten“ 1872 feststellte und dort schon Wege zur Umkehr angab, die heute noch zu gehen wären.

Im Lehrplan, im Aufbau und zum größten Teil auch in der Methode richtete sich unser Schulwesen nach diesem ver„geist“igten Weltbild, das eben Geist mit Verstand (= ratio) verwechselte. Voran ging die höhere Schule, die in ihrer Gestalt von der Universität bestimmt wurde, und die Volksschule folgte ihr, als sie sich anschickte, aus einer primitiven Klippschule zu einer erweiterten Lehr-

anstalt sich aufzuschwingen. Man reihte Sach an Sach, jedes in möglichst vollkommenerem und vor allem exakt systematischen Ausbau, und mit diesem Nebeneinander der einzelnen und durch ihre einseitige Ausgestaltung einander fremd gewordenen Sondergebiete glaubte man ein umfassendes Weltbild im Schüler zu schaffen. Die höhere Schule suchte dies möglichst vollkommen zu erreichen, als sie für jedes besondere Unterrichtsfach hierin besonders vorgebildete Lehrkräfte ausuchte. Daß im praktischen Unterrichtsbetrieb nur die wenigsten im Hauptfach ihres Staatsexamens unterrichten können, sei nur nebenbei bemerkt.

Auch in der Volksschule suchte man schon durch Fachlehrer und vor allem durch den streng gefächerten Stundenplan sich der höheren Schule anzugleichen. Wenn nun gerade führende Köpfe aus der Volksschullehrerschaft (wie z. B. in Baden der für die neuere Erziehungswissenschaft und Bildungspraxis hoch bedeutsame Männerbund: Kriek,